

Die neuen EU-Mitglieder Rumänien und Bulgarien leiden unter Korruption und Arbeitskräftemangel

Flucht aus den Karpaten

1200 deutsche Firmen in Bulgarien

VON SUSANNE SIMON

Deutsche Unternehmer sind zuweilen irritiert, wenn sie ihre bulgarischen Partner bitten etwas zu erledigen, und diese kräftig mit dem Kopf schütteln. Doch Kopf schütteln in Bulgarien bedeutet „ja“. Und der Satz „kein Problem“ ist keine Höflichkeitsfloskel. Nein, in Bulgarien ist Dienstleistung hoch angesagt. Bulgariens Wirtschaft gilt als die sich am dynamischsten entwickelnde in Europa, mit einem Haushaltsüberschuss und einer Wachstumsrate des Brutto-Inland-Produkts von sechs Prozent.

Über 4500 deutsche Firmen haben die Zeichen der Zeit erkannt und beteiligen sich am Wirtschaftsaustausch, 1200 haben ihren Standort bereits nach Bulgarien verlegt. „Hier kann man noch billig produzieren“, sagen Wirtschaftsexperten, „bei einer Körperschaftsteuer von 15 Prozent, monatlichen Durchschnittslöhnen von 186 Euro, und das bei einer gut ausgebauten Infrastruktur und einer sicheren Währung, die an den Euro gekoppelt ist“. Einer Untersuchung der Deutsch-Bulgarischen Industrie- und Handelskammer zufolge „sind mehr als drei Viertel der deutschen Unternehmen in Bulgarien mit ihrer Geschäftsentwicklung zufrieden und ungefähr sechzig Prozent wollen diese ausweiten“. In erster Linie handelt es sich um Vertriebsbüros, doch die Zahl der im Land produzierenden Unternehmen wächst schnell.

In der Vesletz Strasse 40, in der Altstadt von Sofia berät die „Nest Agentur GmbH“ deutsche Unternehmer. Sie informiert über die Marktlage, sondiert Angebote an Gewerbeflächen und erledigt den oft mühsamen Behördengang. Denn es gibt korrupte Beamte hier und Gesetze werden gelegentlich umgangen.

„Die Kommunikation in Bulgarien läuft anders als im Westen“, erkannte Albrecht Todte schon vor einigen Jahren. Der Geschäftsführer der A.T. Inter Service GmbH, die im Werkzeug- und Maschinenbau tätig ist, weiß, dass mit einem bulgarischen Geschäftspartner einen trinken gehen, und sich zum Abschied zu umarmen, mehr bewirkt, als ein nüchternes

Briefchen. Vor zehn Jahren investierte Todte in die Werkzeugbauunternehmen MMM Ltd. und VIP Ltd., einige Jahre später erwarb er Beteiligungen an ihnen. Heute lässt sein Unternehmen an verschiedenen bulgarischen

Standorten ganze Teilgruppen für den Maschinenbau, die Automobil- und die Textilindustrie fertigen.

In Bulgarien wird qualifiziertes und leistungsbereites Personal bereits knapp. In der Hauptstadt Sofia lässt sich der Bedarf nicht mehr decken.



Rumänische Provinzstadt Piatra Neamt (oben) und das Einkaufszentrum Unirea in Bukarest (unten): Wirtschaftlich hat das Land aufgeholt, die Löhne steigen rasant. Doch noch immer suchen die meisten jungen Rumänen ihr Glück im Ausland



Obwohl die Wirtschaft **floriert** zieht es immer mehr Rumänen in den Westen. Investoren haben Mühe, vor Ort noch **Arbeitskräfte** zu finden

VON ILEANA GRABITZ

Wer ihn kannte damals, hat ihn für verrückt erklärt. 1978 war es, die Welt war noch ordentlich geteilt in Ost und West, als Hanns Ulrich Dietrich beschloss, in Rumänien eine Repräsentanz seiner Spedition (Karl Heinz Dietrich) aufzubauen. Draußen tyrannisierte der Despot Nicolae Ceausescu das Land, Dietrich saß in einem kargen Büro, das ihm der Staat zugewiesen hatte, ein Telefon und ein Fax neben sich, und organisierte den Export von Textilien nach Kanada und in die USA. Und keinen Schritt tat er ohne Begleitung: Der Geheimdienst Securitate sei omnipräsent gewesen, sagt Dietrich. „Als Ausländer wurde man rund um die Uhr abgehört und überwacht.“

28 Jahre später fahren Lastwagen ein und aus im Minutentakt, Dutzende Angestellte schwirren zwischen den prall gefüllten Lagerhallen hin und her, hier oben sitzt Dietrich, thront in seinem Büro wie auf einer mächtigen Brücke: „Ich glaube, das Geschäft kann nicht mehr boomen als es das ohnehin schon tut“, sagt der grauhäarige Mann, krault den Hund zu seinen Füßen und lächelt etwas: Jährliche Umsatzzuwächse von 20 Prozent seien schon möglich, auch Gewinnmargen von vier bis fünf Prozent – in etwa das Doppelte des

zentraleuropäischen Branchendurchschnitts.

Große Fortschritte attestiert die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD) dem Land bei der Entwicklung des Finanz- und Kapitalmarkts, beim Ausbau der Infrastruktur erreicht Rumänien gar Bestnoten. Und auch bei der Privatisierung staatlicher Unternehmen kommt das Land voran: „Wir haben erst 1997 angefangen, aber wir haben aufgeholt“, sagt Valentin Lazea, Chefökonom der Nationalbank Rumäniens. 5000 Unternehmen seien bereits privatisiert worden, nur zehn Prozent in staatlicher Hand verblieben.

Die Wirtschaft boomt mit jährlichen Wachstumsraten von fünf bis sieben Prozent, die Inflationsrate sinkt seit Jahren beträchtlich, und weil der Staat noch dazu mit günstigen steuerlichen Bedingun-

gen lockt, etwa der Flat Tax von 16 Prozent, kommen westliche Unternehmen in Scharen ins Land. Wie Prostituierte säumen die Werbeschilder großer Konzerne die Einfallsstraße nach Bukarest. In grellen Farben stehen sie da, die Schilder von Metro, Carrefour, BMW, eines größer als das andere, als brüllte ein jedes von ihnen: Ich war zuerst hier.

So groß ist das Interesse der Investoren, dass die, die schon hier sind, bereits um ihren Platz fürchten müssen: Die Handelskammern sollten doch aufhören, Firmen im Ausland anzuwerben, wispern man hinter vorgehaltener Hand, „wenn noch mehr kommen, gibt es keine Arbeitskräfte mehr“.

In der Tat ist der verzweifelte Kampf um Arbeitskräfte für Unternehmer hier zu Lande längst zur Alltagspassion geworden. Landesweit liegt die Arbeitslosen-

quote bei fünf Prozent, in ökonomisch interessanten Ballungsräumen wie Bukarest oder rund um Hermannstadt im Norden jedoch ist sie viel geringer. Entsprechend wächst die Macht der Arbeiter: „Im Sommer hätte ich um ein Haar 30 bis 40 Leute verloren“, sagt Spediteur Dietrich. 15 Prozent Lohnsteigerung hatten sie von ihm gefordert, ein Wahnsinn, zumindest für deutsche Ohren. Doch die Rebellion des Chefs währte nur kurz. „Ich hatte doch keine Wahl“, sagt er.

Denn draußen, vor dem Gitterzaun, der die Spedition Dietrich umzieht, lauert die Konkurrenz: Wer hier in Bukarest Arbeit gibt, buhlt um Arbeitskräfte, darunter klanghafte Namen wie die Möbelkette Ikea, die in Kürze unweit von hier ihre erste Filiale eröffnen wird. „Ikea“, haucht etwa Eliza Botin, die kleine, zierliche Rumänin aus Bukarest, die gerade die Schule beendet hat, Ikea, das klingt nach Europa, danach endlich dazu zu gehören. „Wer würde da nicht arbeiten wollen?“

Und doch ist die euphorisch brodelnde Hauptstadt, wo so viel wächst und entsteht, wo ein gelbblauer Teppich aus Tausenden Glühbirnen über den Straßen dem Jahreswechsel entgegenblinkt, wenn das Land endlich, endlich der EU beitrifft, nur ein Bruchteil Rumäniens. Ein paar hundert Kilometer weiter nordöst-

lich etwa, in der rumänischen Moldau, wo der Wind schon rauer wird, offenbart das Land ein ganz anderes, ein trauriges Gesicht: Als habe man sie vergessen, siechen löchrige Hütchen am Wegesrand, dazwischen spielen in Flickenklammern gekleidete Kinder, läuft ein knochiges Schwein, ein paar dürre Hühner fließend Wasser ist selten, Heizung gibt es kaum, Perspektiven noch weniger. Die Preise ziehen seit Jahren an, doch die Einkommen folgen nur langsam. Und ab Januar, wenn die kostenaufwändigen Hygienestandards der EU auch für rumänische Kleinstbetriebe verpflichtend sind, wird vielen der einfachsten Leute die wirtschaftliche Basis entzogen.

„Die Leute flüchten“, sagt Johann Henger, der sich im Auftrag der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) für die wirtschaftliche Entwicklung der Region engagiert. Kein Landstrich sei so wie die Moldau von der Massenflucht betroffen. Und doch trifft das Phänomen weite Teile des Landes: Wer jung und ambitioniert ist, geht in Städte wie Bukarest, die schon jetzt im Verkehr und im Müll der Zugezogenen zu ersticken drohen. Doch die Träume von vielen gehen noch ein Stück weiter. Etwa drei Millionen Rumänen arbeiten bereits heute im Ausland, die Hälfte in Spanien und Italien, viele von ihnen illegal. Und wenn ab nächster Woche die

Grenzen zur EU offen stehen, fürchten viele, dass der Sog heraus aus dem Land noch mächtiger werden könnte.

Siegfried Thureau, ein Unternehmer aus Süddeutschland, bekommt die Massenflucht immer wieder zu spüren. Vor acht Jahren kam er hierher in die Moldau, um eine Produktion für Weinregale, Sandkästen und Gartenbänke aufzubauen. Die Karpaten, die sich hier sanft erheben, sind reich an Holz, die Arbeiter mit einem Durchschnittslohn von 200 Euro pro Monat noch immer billig, doch schon etliche Male stand Thureau kurz vor der Kapitulation. „Unser größtes Problem ist die Fluktuation“, sagt er bitter.

100 Angestellte hatte der Unternehmer im vergangenen Winter, ein paar Monate später waren es noch 53. „Nach Weihnachten“, sagt er, „ist es besonders schlimm.“ Wenn Verwandte aus Italien oder Spanien Geschenke schicken, ihre Jubelgeschichten aus dem Ausland erzählen, wachse er immer – der Wille, der Mut, hinterherzugehen.



„Rumänien sollte nicht vor 2010 der Eurozone beitreten“

Nationalbank-Chef erwartet ein stark steigendes Lohnniveau und große Produktivitätsfortschritte – „Damit bessert sich auch das Korruptionsproblem“

Valentin Lazea, Chefökonom der rumänischen Nationalbank, hält das Lohnniveau im Lande noch für zu gering. Ileana Grabitz sprach mit Lazea über die wirtschaftlichen Chancen Rumäniens in der Europäische Union

DIE WELT: Herr Lazea, wann wird Rumänien der Eurozone beitreten?
Valentin Lazea: Wir sind fest davon überzeugt, dass Rumänien gut beraten ist, nichts zu überstürzen: Wir werden die Inflationsrate innerhalb der nächsten zwei Jahre nicht auf die gewünschten zwei Prozent bringen können. Wir müssen die Preise an den europäischen Standard anpassen. Zudem beträgt der Level der Einkommen in Rumänien 35 Prozent des europäischen Standards und auch diese

Lücke muss geschlossen werden. All das zusammen gerechnet empfiehlt die Nationalbank einen Beitritt zur Eurozone zwischen 2010 und 2014. Auch wenn viele Politiker das für zu weit entfernt halten: Fünf bis sieben Jahre sind weder zu kurz noch zu lang – immer vorausgesetzt Rumänien reduziert nicht die Reformgeschwindigkeit.

WELT: Sind Sie besorgt, dass der Reformwille abnehmen wird, jetzt da Rumänien der EU beitrifft?
Lazea: Das darf auf keinen Fall passieren. Es wird sicher die Versuchung geben zu denken, dass man jetzt entspannen kann – das passiert auch in den zentraleuropäischen Ländern immer wieder. Betrachten Sie zum Beispiel die Diskussion über das Defizitkriteri-

um: Keiner schert sich noch um die Tatsache, dass laut Maastricht das Defizit nur im schlimmsten Fall bei minus drei Prozent des Bruttoinlandsproduktes liegen darf.

WELT: Daraus spricht einige Kritik am Verhalten der anderen EU-Mitglieder...
Lazea: In der Tat schreiten die zentraleuropäischen Länder mit einem sehr schlechten Beispiel voran. Sie haben immer wieder ihre Versprechen geändert oder die Erfüllung derselben nach hinten verschoben. Noch dazu ist die Reaktion aus Brüssel meist viel zu schwach. Solch ein Verhalten könnte die Versuchung der Rumänen noch bestärken, die Zielvereinbarungen nur schleppend zu erfüllen.

WELT: Die Europäer sind sehr besorgt angesichts der Korruption in Ihrem Land

Lazea: Meiner Ansicht nach ist das völlig übertrieben. Natürlich gibt es bei uns Korruption, aber immerhin ist die nicht so gewalttätig wie etwa in Russland, wo Leute ermordet werden.

Der Hauptgrund für die Korruption in Rumänien sind die niedrigen Gehälter, sobald wir das ändern wird sich das alles auch bessern. Die Gehälter von Lehrern, Ärzten oder Professoren sind extrem niedrig, auch im Vergleich mit dem Durchschnittsgehalt, das in der Wirtschaft bezahlt wird. Die Politik wird also in den nächsten drei



Valentin Lazea

Jahren einiges daran setzen müssen, die Gehälter stark anzuheben. Sonst ist es kein Wunder, wenn die Leute nach anderen Wegen suchen, um sie aufzubessern.

WELT: Die ersten ausländischen Investoren klagen, dass Arbeitskräfte knapp sind – nicht zuletzt weil viele Rumänen ins Ausland gehen. Fürchten Sie eine explosionsartige Emigrationswelle, wenn die Grenzen offen sind?

Lazea: Nein, und selbst wenn, wäre das – das zeigt auch das Beispiel Portugal vor einigen Jahren – eine Win-win-Situation sowohl für das Heimatland der Arbeiter als auch

für das Land, in das die Leute auswandern. Das Heimatland profitiert von den Arbeitern, die mit Geld und Fertigkeiten zurückkommen. Die zurückbleibenden Arbeiter profitieren ebenso, weil die Migration teurer wird, die Löhne entsprechend steigen. Und das Ausland kann mit Hilfe der Migranten die Lücken im Arbeitsmarkt schließen, was gut für das Wachstum ist.

WELT: Die politischen Probleme beginnen aber spätestens wenn der Arbeiter seine Familie mitbringt...

Lazea: Ja, es ist nachvollziehbar, dass die europäischen Länder befürchten, dass die Immigranten ihre Angehörigen nachholen, die dann das Sozialsystem belasten. Die Antwort darauf ist, dass Län-

WELT: Auch die steigenden Löhne sind westlichen Unternehmern ein Dorn im Auge.

Lazea: Rumäniens Standortvorteil kann nicht für immer in seinen niedrigen Gehältern bestehen. Wir müssen aus diesem Paradigma herauskommen, das soll weiter in den Osten ziehen, nach Russland oder in die Ukraine. Im Gegenteil müssen die Gehälter stark ansteigen. Eine fünfprozentige Inflationsrate vorausgesetzt, sollten sie pro Jahr um zehn bis 12 Prozent ansteigen – natürlich zusammen mit einer Steigerung der Produktivität